

Engagement neben dem Studium - der Blick nach links und rechts

Was ist eigentlich Ziel und Aufgabe des Universitätsstudiums? Die Debatte über diese Frage dauert seit Jahrzehnten an. Dabei kann man meinen, dass sich die universitäre Zielsetzung in den letzten Jahren verändert hat. Scheinbar stehen sich Humboldtsches (humanistisches) Bildungsideal und heutige Vorstellung eines Hochschulstudiums diametral gegenüber. Etwas überspitzt wird dieser Unterschied auch an einigen Stellen als der Kontrast zwischen (Allgemein-)Bildung und funktional adäquater Ausbildung zu Spezialisten beschrieben – getrieben durch den Bologna-Prozess.

Wilhelm von Humboldt verfolgte und beschrieb um 1800 ein Bildungsideal, das darauf ausgerichtet ist, autonome Individuen hervorzubringen, das Studium verstand er als persönlichkeitsformend, allgemeinbildend, frei und von wirtschaftlichen Zwängen unabhängig. Etwas romantisch war seine Vorstellung von Hochschulbildung darauf ausgerichtet, sich harmonisch selbst zu entfalten, die Kenntnis des eigenen Ichs zu entwickeln und vernunftbegabt „forschendes Lernen“ und „fragendes Forschen“ zu betreiben.

Auch heute ein schöner Gedanke, doch könnte man es auch dem damaligen Bundesminister Rüttgers gleich tun und polemisch formulieren „Humboldt ist tot“. In gleichem Atemzug mit diesem, oft als bedauerlich beschriebenen, Ableben der Idee Humboldts, spricht man von der Ökonomisierung des Studiums. Damit ist die Orientierung der Universitäten an Wirtschaft und Praxis gemeint, die sich insbesondere durch die Vermittlung von praxisorientiertem Handlungswissen und der Abkehr von Bildung als Selbstzweck oder Selbstfindung beschreiben lässt. Kurzum: Universitäten steigern heute die Employability, nicht die Vernunftbegabung.

Arbeitgeber beklagen seit Jahren, dass Absolventinnen und Absolventen schlecht ausgebildet sind, nicht die geistige Reife, intellektuelle Beweglichkeit und den nötigen Charakter besitzen, um auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen. Sie suchen nach Quereinsteigern, Leuten mit Berufserfahrung oder Absolventen, die neben dem Kerncurriculum andere Kompetenzen gesammelt haben – ohne Creditpoints nach links und rechts geschaut haben.

Mit dem Bologna-Prozess und der einhergehenden Einführung des Bachelor-/Master-Systems scheint der Platz für anderweitige Orientierung zunächst eingeschränkt. Die Regelstudienzeit bedingt oftmals den Rahmen der finanziellen Unterstützung und Creditpoints zeigen, welche Leistung und welches Engagement honoriert wird und welches nicht.

Im Studium der Rechtswissenschaften scheint dieser Veränderungsprozess noch nicht ganz angekommen zu sein. Dennoch: Regelstudienzeit, Zwischenprüfung und die „magische 9-Punkte Grenze“ vermögen auch hier einen gewissen Druck auszuüben, welcher die „Marschroute“ vorgibt. In möglichst kurzer Zeit soll ein möglichst gutes Studium erfolgen und am besten soll die Universität den Studierenden einen Werkzeugkoffer in die Hand geben, mit dem sie für den Berufsalltag gewappnet sind.

Ob man sich nun das Humboldtsche Bildungsideal vor Augen führt oder doch das Ziel der Employability im Kopf behält, das Studium bietet mehr Möglichkeiten als ein bloßes Set an Werkzeugen für den späteren Beruf. Ob man es nun Selbstfindung, Selbstverwirklichung oder außercurriculare (soziale) Kompetenz, die auch die Attraktivität für den Arbeitgeber außerhalb des Examens erhöht nennt, wichtig ist ein Engagement neben dem gradlinigen, anti-humboldtschen Curriculum.

Klar. Man kann zu den besten 16,8% gehören und sich die allermeisten Referendariatsplätze (und spätere Arbeitsstellen) allein aufgrund der eigenen Examensnoten aussuchen können. Vielleicht braucht es dann noch einen Doktortitel oder einen LL.M. dazu, bestimmt sogar ein entsprechendes zweites Examen. Die denkbar günstigste Ausgangsposition ist mit 9,00 oder mehr Punkten nach der ersten Prüfung allerdings gelegt. Nun kann nicht jeder von sich behaupten in den sicheren, zweistelligen Hafen einzulaufen – genaugenommen können das nur die Allerwenigsten.

Um trotzdem neigungsgerecht, mit Spaß an der Sache und womöglich auch noch erfolgreich zu arbeiten und vorher zu studieren ist es deswegen wichtig, über den Tellerrand des selbstorganisierten Studiums hinauszublicken. Eine Gemeinschaft zu finden, die einem Chancen, Möglichkeiten,

Input und Feedback gibt, eine helfende Hand reicht und Türen öffnet, wenn es am Ende das eigene Zeugnis vielleicht nicht ganz schafft.

Wer sich im Verein für Steuerrecht (VfS) engagiert, hat die Möglichkeit an Exkursionen teilzunehmen, Stammtischen in der ständigen Vertretung beizuwohnen, Druckostenzuschüsse für seine Dissertation zu erhalten, richtungsweisende Klagen zu begleiten und in ein Netzwerk von jungen, engagierten Steuerrechtlerinnen und Steuerrechttern einzutauchen, dass guten Nachwuchs mit offenen Armen empfängt.

Wer sich bei der European Law Students' Association (ELSA) engagiert, erweitert den Horizont bei Gerichtsbesuchen im In- und Ausland, wird Teil einer hilfsbereiten und sozialen Gemeinschaft und erhält exklusive Gelegenheit, an Auslandspraktikumsplätzen zu kommen.

Wer sich bei Moot Courts engagiert, sammelt praktische Erfahrungen und kann Richterinnen und Richter von seinen Fähigkeiten beeindrucken, so Referendariats- und Praktikumsstellen einsammeln, fremde Städte (und manchmal fremde Länder bereisen), die eigene Rhetorik verbessern und Teamarbeitskompetenz erlernen.

Wer Zusatz- und Alternativausbildungen wie den das ADVO-Z oder Bachelor im IT-Recht absolviert, schärft sein Profil für den Lebenslauf und kann so, schriftlich und später im Vorstellungsgespräch, erklären, warum die angestrebte Position perfekt geeignet ist.

Wer sich bei der Hanover Law Review engagiert, lernt mit anderen Kolleginnen und Kollegen im Team zurecht zu kommen, Fristen einzuhalten, zu veröffentlichen, Kritik anzunehmen und umzusetzen, lernt gewissenhaft und altruistisch zu arbeiten, Verantwortung zu übernehmen und was es heißt, stolz auf den eigenen geleistet Beitrag zu sein.

Last but not least ist es auch möglich, als studentische Hilfskraft an einem Lehrstuhl anzufangen, ein Vorhaben, das sich nur lohnen kann. Rechte Hand des Professors – so beschrieb die LTO die Stelle als studentische Hilfskraft zuletzt. Eine vielleicht etwas übertreibende Begrifflichkeit; schließlich dürfen die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und auch die Hilfskräfte nicht vergessen werden. Sie leisten, auch aufgrund ihres

Abschlusses, nicht minder wertvolle und wichtige Arbeit. Aber es stimmt schon: Die Möglichkeiten, die Einbindung an einem Lehrstuhl und bisweilen auch wissenschaftliche Arbeit, die eine studentische Hilfskraft übernimmt, sind vielen Lehrstuhlinhaberinnen und Lehrstuhlinhabern eine große und unverzichtbare Stütze im Lehr- und Wissenschaftsbetrieb. Aus studentischer Sicht bietet eine Anstellung als Hilfskraft unbestreitbar eine Fülle an Vorteilen und Erfahrungen.

Als studentische Hilfskraft ist man, zumindest während des Studiums, so nah an der Wissenschaft wie sonst zu keinem Zeitpunkt im Studium. Das ermöglicht einem nicht nur für sich selber herauszufinden, ob der Wissenschaftsbetrieb vielleicht sogar etwas für einen selbst ist, sondern schafft die Möglichkeit, das Fach aus einer anderen, wissenschaftlicheren Perspektive, zu betrachten, als es sonst im Studium möglich ist. Dieser Zugang hilft nicht nur beim Lernen des unübersichtlichen Prüfungsstoffes; er ermöglicht eben auch einen anderen Zugang zum Recht. Vergleichbar mit den Einblicken und Zugängen, die im Anwaltspraktikum von der Praxis gewonnen werden können. Ganz zu schweigen von den wertvollen persönlichen Kontakten, die eine Anstellung mit sich bringt.

Arbeitet man beispielsweise an einem neuen Foliensatz für den Lehrstuhl mit, ist man quasi gezwungen sich mit den entsprechenden Inhalten gründlich auseinanderzusetzen. Die Arbeit an einem Lehrstuhl ist somit häufig bezahltes Lernen! Die darauffolgende immer wiederkehrende Arbeit bis ein kompletter Foliensatz geschaffen ist, das ständige Korrekturlesen oder das Auf-Verständlichkeit-überprüfen, ist die Wiederholung des Stoffes. Bezahlt! So können Arbeit und Studium nicht nur nebeneinander existieren, sondern ergänzen sich.

Der Job kann auch eine gute Vorbereitung auf eine angestrebte Promotion sein. Nicht nur wissenschaftliche Mitarbeiter veröffentlichen während ihrer Promotion bereits eigene Beiträge in großen Zeitschriften. Auch studentische Hilfskräfte können die Möglichkeit bekommen mit ihrem Professor oder sogar allein Beiträge in Zeitschriften zu veröffentlichen. Diese Chance, seinen eigenen Interessen nachzugehen und dabei auch wissenschaftlich arbeiten zu können (und ganz nebenbei seinen eigenen Namen in einem Print- oder Onlinemedium zu sehen) ist wertvolle, lebenslauferwähnungswürdige Erfahrung.

Zu guter Letzt sollte man nicht die verschiedenen interessanten Veranstaltungsformate vergessen, die man entweder auszurichten hilft oder mit dem eigenen Lehrstuhl besucht. Nicht nur aus fachlichem Interesse, sondern auch weil diese Veranstaltungen einem ermöglichen, spannende Gespräche mit interessanten Menschen zu führen, kann sich eine Hilfskraftstelle lohnen.

Natürlich mag man einwenden, dass all diese Engagements ja auch einfach nur für die Pflege des eigenen Lebenslaufs hilfreich sind. Dass es doch eigentlich nur darum geht, sich für den späteren, wenn auch inzwischen nicht mehr so überfüllten, Arbeitnehmermarkt in seinem Lebenslauf auszudifferenzieren: mehr gemacht zu haben als andere, mehr geleistet zu haben als andere. Engagements zeigen Durchhaltevermögen, Bereitschaft über das Maß hinaus zu arbeiten oder die Bereitschaft neues zu Erleben und zu meistern.

Mitnichten geht es aber nur darum, möglichst viele verschiedene Engagements in seinen Lebenslauf zu packen. Was der Blick nach Links und Rechts vor allem zeigt – was verschiedenes Engagement vor allem zeigt – ist auch die Geschichte des Menschen hinter dem Lebenslauf. Der Mensch der sich nach seinen Interessen orientiert hat, sich selber ausprobiert hat; vielleicht hier und da mal auch einen Fehlschlag verkraften musste, weil ein Projekt nicht so lief wie erhofft. Es zeigt seine persönliche Entwicklung. So bildet das Engagement nicht nur den eigenen Lebenslauf auf Papier, es bildet auch die Persönlichkeit. Der Blick nach Links und Rechts ermöglicht es uns, mit all seinen Möglichkeiten, Uns [sic!] zu verfolgen, sich selbst zu verwirklichen; zu einer Persönlichkeit zu werden. Dass unser Studium trotz der inzwischen mehr auf Employability abzielenden Rahmenbedingungen so frei ist, sollte uns zum Innehalten und Entdecken anregen. Man könnte überspitzt sagen: Das Studium ist, vor dem Beginn des Arbeitslebens, das letzte Mal, dass man so frei ist. Und diese Freiheit können, vielleicht sogar sollten, wir nutzen, um unseren Interessen und Neigungen nachzugehen; Mensch und Persönlichkeit zu werden. Und spricht man mit Personalern, sind es, neben dem fachlichen, vor allem die Persönlichkeiten, die gesucht werden.

Man kann mit Rüttgers gehen und Humboldt für tot erklären. Aber vielleicht lässt uns das Studium gerade noch genug Raum, um zu fragen: „Ist Humboldt wirklich tot?“
Patrick Glatz & Simon Künnen